

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Das Nähmädchen

Hörmann, Angelika von

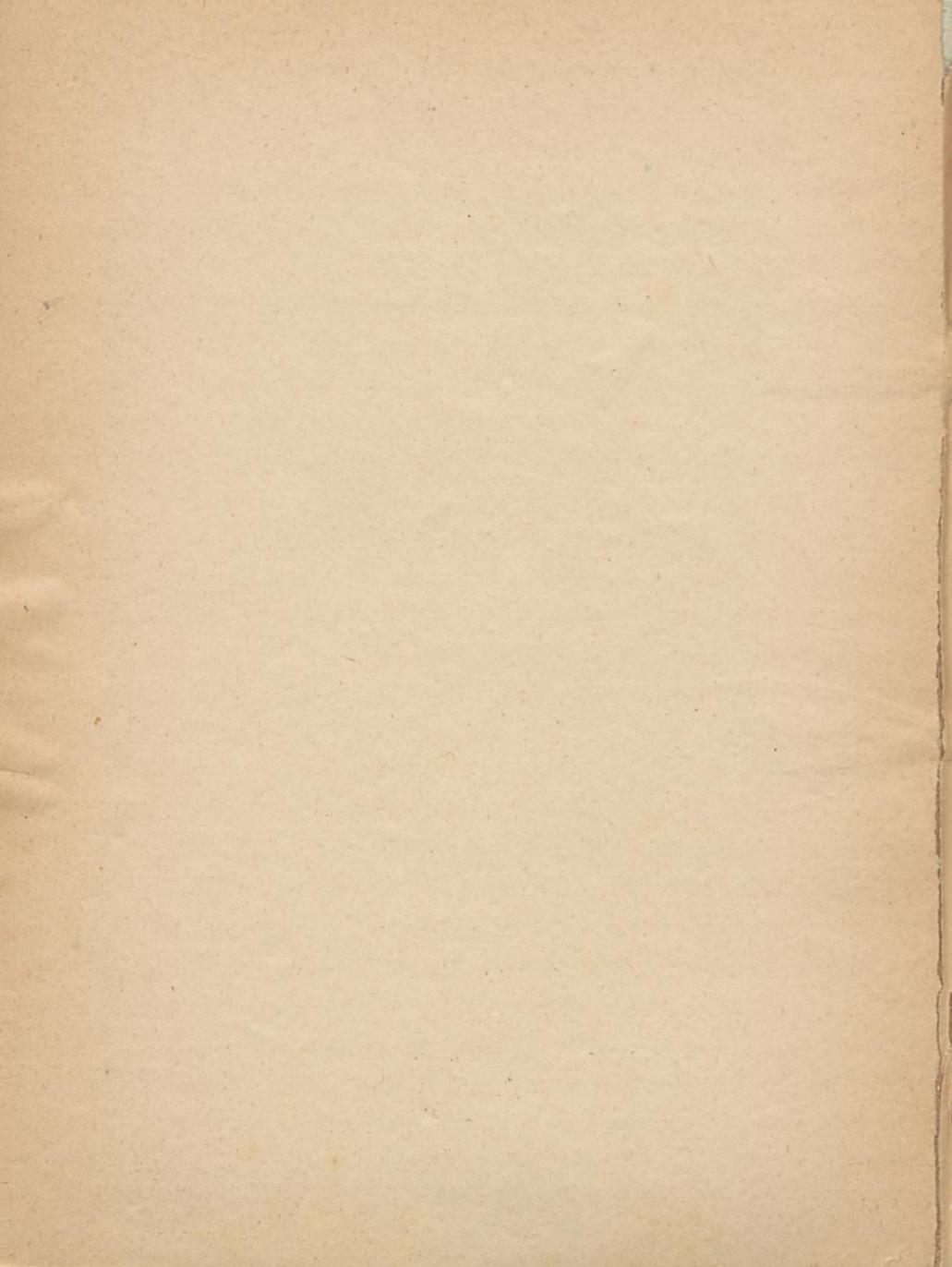
Glarus, 1872

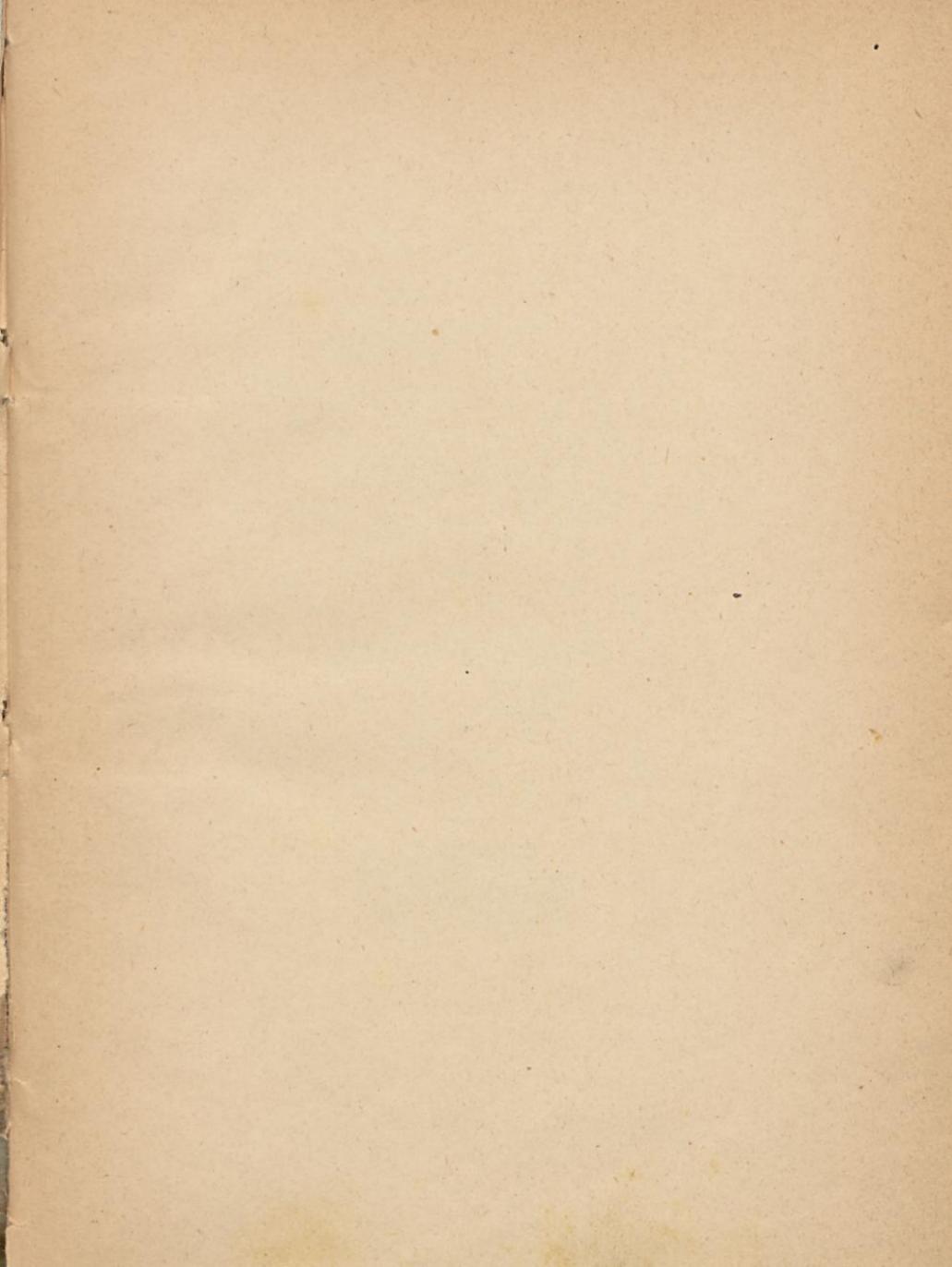


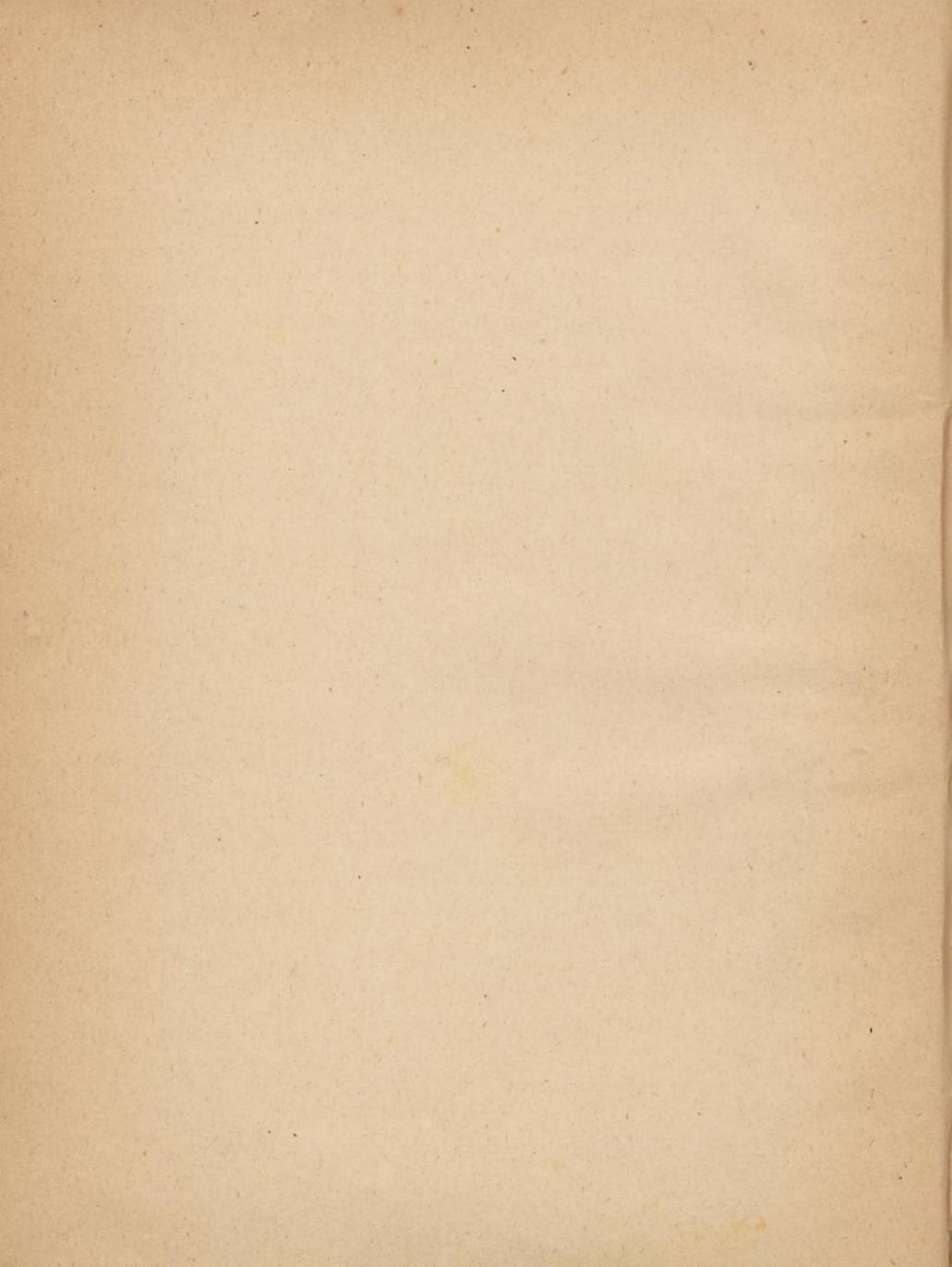
Universitätsbibliothek
Innsbruck



36377







Das Nähnädchen.

Erzählung

von

Angelica von Hörmann.

UB Innsbruck



+C68440402

Glarus.

Druck und Verlag von F. Vogel.

1872.

L. Sonstine "Brunner 1865"



Dr. JULIUS FICKER

1903. Bibl. Ficker!

$\frac{15}{5}03$

Auf der Straße nach N, etwa eine Viertelstunde außer der Stadt, steht ein altes niedriges Haus. Es sieht freundlich aus trotz der grauen gesprungenen Wände; denn die laubigen Obstbäume steigen an hölzernen Stäben bis zu den Fenstern des obern Stockwerkes, wo in sauber gehaltenen Töpfen frischblühende Blumen stehen.

Die Abendsonne beleuchtete eben die Westseite des Gebäudes, als ein junger, elegant gekleideter Mann mit schnellen Schritten gegen das Haus und auf die halb geöffnete Thür zueilte. Er schien hier wohlbekannt zu sein; leicht und sicher flog er die finstern Treppen hinauf und stand bald klopfend vor einer geschlossenen Gitterthür. Ein junges Mädchen in reinlichem Hauskleide öffnete ihm. —

„Ach, Edmund du bist's,“ rief sie dem Eintretenden entgegen, und es war der helle Ton der Freude, der aus ihrer Stimme klang. „Grüß dich Gott, liebe Rosa!“ sagte Edmund, indem er die Hand des Mädchens drückte. „Wie geht es deiner lieben Mutter?“ „So, so — sie hatte vor einigen Tagen einen heftigen Anfall ihres alten Uebels, aber Gottlob, seit gestern befindet sie sich wieder besser. Sie schläft eben jetzt; bitte, trete etwas leise auf und komm' in mein Arbeitszimmer! Sage mir, lieber Freund, fuhr sie fort, „warum bist du so lange nicht gekommen? Nun sind es schon drei Wochen, daß ich dich nie gesehen, und du weißt doch, wenn ich den ganzen Tag gearbeitet habe, ist dein Besuch am Abend meine einzige Freude!“

„Ich bin mit Geschäften so überhäuft, meine gute Rosa,“ versetzte der junge Mann, „du glaubst nicht, wie viel es in meiner jetzigen Stellung zu thun gibt.“

Hätte sich Rosa in diesem Augenblick umgesehen, sie würde bemerkt haben, wie tiefes Roth die Züge des Jünglings bedeckte. Er folgte ihr zögernd in das Zimmer.

Drinne sah es ärmlich aber gar traulich aus; die Stuben unbemittelter Leute sind oft gemüthlicher, als die glänzenden Salons in den Palästen der Reichen. Die Komode, die dort in der Ecke stand, mochte wohl auch einst bessere Tage gesehen haben; wenigstens ließ ihre elegante Form schließen, daß sie früher in einem schönern Gemache gestanden hatte. Jetzt barg sie das ganze Hab und Gut des Mädchens und wie zum Segen stand ein Krucifix darauf zwischen blühenden Rosenstöcken, ein Zeichen des frommen Sinnes ihrer Pflegerin.

Rosa rückte einen Stuhl zum runden Arbeitstisch und räumte das darauf liegende Geräthe fort. „Nicht wahr, du erlaubst, lieber Edmund, daß ich meine Arbeit fortsetze.“ Dieser Damenanzug soll bis morgen fertig sein,“ setzte sie hinzu, indem sie einen besorgten Blick auf das halbfertige Kleidungsstück warf, das an der Wand hing. „Vielleicht bist du so gütig, mir während der Arbeit etwas aus dem schönen Buche vorzulesen, das du mir neulich brachtest.“

Edmund setzte sich und las. Aber er hatte heute keine Ruhe. Vielleicht waren seine Gedanken noch im Komptoir bei den großen Rechnungen, denn was sollte es sonst sein, daß er so zerstreut war, sich versprach, und nun gar inne hielt? So dachte Rosa.

Eins, zwei — sieben, klang es von der Schwarzwälderuhr

neben dem Ofen. „Schon so spät!“ rief Edmund und sprang auf. —

„Du hast gewiß noch Geschäfte oder einen Besuch zu machen, weil du so unruhig bist. Laß dich nicht abhalten.“

Der junge Mann holte verlegen Athem. „Du hast Recht, liebe Rosa,“ erwiderte er. „Ich soll heute noch einen Besuch bei einem Freunde meines Prinzipals machen, den ich unmöglich ausschlagen kann, ohne empfindlich zu beleidigen. Es ist jeden Abend kleine Theegesellschaft dort, zu der ich bereits einige Male geladen wurde. Jedenfalls ist es eine Ehre für mich, die auch für meine Zukunft von Werth sein kann.“ Das Mädchen schaute auf. Ihr Blick glitt über den gewählten Anzug ihres Freundes, dann auf ihre eigene schlichte Kleidung und ein schmerzliches Gefühl zog durch ihre Seele. „Da mußt du freilich gehen. — Warum verschwiegst du mir das bis jetzt, Edmund? Zu mir kannst du auch ein anderes Mal kommen, ich bin ja immer zu Hause,“ fügte sie wehmüthig hinzu. Eine Thräne bekämpfend, stand das Mädchen auf, brach eine frische Rosenknospe vom Stocke, band ein Zweiglein Sinngrün dazu und steckte es Edmund in das Knopfloch. „Sei recht fröhlich, lieber Freund, du weißt, wenn du eine Freude hast, bin auch ich glücklich.“

Rosa sprach so einfach und doch schnitten ihre Worte wie bittere Vorwürfe in die Seele des Jünglings. Schweigend nahm er den Hut, drückte flüchtig Rosa's herzlich dargebotene Hand und war mit raschen Schritten die Treppe hinunter.

Das Mädchen saß wieder allein beim Scheine der Dellelampe und führte mechanisch die Nadel. Vor ihrem Geiste stiegen Bilder vergangener glücklicher Tage auf, wo auch sie Feste ge-

feiert hatte im Kreise ihrer Freundinnen; denn Rosa war die Tochter eines ehemals sehr wohlhabenden Handelsmannes und das Geld ihres Vaters machte sie in jeder Gesellschaft willkommen. —

Das Jahr 18.. brachte gänzlichen Mißwachs. Auch Rosa's Vater litt darunter, zuerst durch den Fall eines verbündeten Hauses, dann wie ja selten ein Unglück allein kommt, folgte Schlag auf Schlag, bis sich der arme Mann endlich genöthigt sah, Alles zu verkaufen, um nur seine Ehre zu retten. Das brach dem alten Herrn das Herz. Er starb nach langem Siechthum und ließ Frau und Tochter in gänzlicher Armuth zurück.

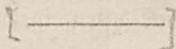
Rosa hatte eine sorgfältige Erziehung genossen und war besonders schon von Jugend auf an Arbeit gewöhnt worden. — Dies trug jedoch seine schönen Früchte. Denn da die Mutter seit dem Tode ihres Mannes beständig kränkelte, so fiel fast die ganze Last der Lebenserhaltung Rosa anheim. Ihre Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten, die sie von jeher besaß, diente ihr nun, um sich und ihrer Mutter Brod zu verschaffen. Weil die geringen Mittel nur eine Wohnung in den schmalen dumpfigen Gassen der Stadt erlaubten hätten, deren unreine Luft der Mutter sehr schädlich war, so zogen die beiden in das kleine Häuschen außer der Stadt. Rosa arbeitete den ganzen Tag, oft bis spät in die Nacht. Von dem Ertrag ihres Fleißes und einem kleinen Reste des einstigen Vermögens lebten Mutter und Tochter ärmlich fort und vermochten nur eben das Nöthigste zu bestreiten. — Dennoch hatte das Mädchen glückliche Stunden. Abends, wenn Edmund sie besuchte und ihr aus einem lehrreichen Buche vorlas, fühlte sie sich reich entschädigt für die Mühe des

Tages und schöpfte frischen Muth für den folgenden. Edmund war der Sohn eines Freundes von Rosa's Vater. Schon bei dessen Lebzeiten noch hatte er oft das Haus besucht und sich mit kindlicher Zuneigung an das stille sanfte Töchterchen Rosa angegeschlossen, das ihrerseits mit unbewußt keimender Liebe an dem lebhaften Knaben hing, der mit ihr lernte und spielte, und als das Kind zur Jungfrau reifte, war es Edmunds Bild, das sie im treuen Herzen trug. Die Eltern des Jünglings waren unlängst gestorben; er selbst hatte sich dem Handelsstande gewidmet und durch Fleiß und Talente bald die Gunst seiner Vorgesetzten erworben. Seit kurzer Zeit war er Buchhalter in einem großen Handlungshause und der Liebling seines Prinzipals. Für die Freundin seiner Kindheit hatte er eine herzliche Zuneigung bewahrt und oft sah man den jungen Mann in das kleine Häuschen eilen, wo ihn das arme Nähmädchen stets mit inniger Freude bewillkommte.

Zwar hatten sie sich nie offen ihre Liebe einbekannt, aber was brauchte es auch das, sie wußten ja, daß sie einander gut seien und betrachteten es wie ein schweigendes Uebereinkommen, daß sie Beide, die sich von Kindheit auf gekannt und geliebt hatten, auch einst vereint durch's Leben gehen sollten. Rosa träumte davon als von ihrem schönsten Wunsche, und das Herz des guten Kindes klopfte vor Entzücken, wenn sie dachte, einst der Mutter bessere Tage bereiten zu können. X

Es war schon ziemlich spät in der Nacht, als sich Rosa endlich von der Arbeit erhob. Wohlgefällig betrachtete sie noch einmal das fertige Kleid und legte es sorgsam in die Komode. Dann öffnete sie eine Lade, nahm eine alte lederne Brieftasche

hervor und legte einen kleinen Geldbetrag, einen Theil ihres heutigen Verdienstes hinein. Mit welcher Lust durchblätterte sie das kleine Päckchen von Guldennoten, die darin steckten, als wären es Tausendthalerscheine. Dann wickelte sie wieder das Band um die Tasche und drückte sie zitternd vor innerer Freude an ihre Brust. Und doch war sie weder geizig noch habfüchtig; aber dieses alte Leder barg einen gar heimlichen Schatz, ihr mühsam erspartes Ausstattungsgeld. Wie freute sie sich schon in Gedanken, an ihrem Hochzeitstage Edmund mit dieser unverhofften Aussteuer überraschen zu können. Dann öffnete sie die Thür des anstoßenden Gemaches, wo die Mutter ruhig schlief. Rindlich neigte sie sich über das Bett der Kranken und küßte die fieberheiße Wange. Du gute Mutter, wie will ich dich einst pflegen und warten! dachte sie, und es waren glückliche Träume, die sie heute im Schlummer wiegten.



Unterdessen war Edmund mit hastigen Schritten der Stadt zugeeilt und bald im Portal eines großen Hauses verschwunden, das dem Banquier B. gehörte.

Das Haus galt als eines der reichsten der Stadt und war der Sammelplatz der jungen Welt. Herr B. liebte es, junge frohe Leute um sich zu sehen, um so mehr, als er eine reizende Tochter besaß, die bereits gewohnt war, von einer Schaar Anbeter umringt zu sein. Giulietta schien von ihrer Mutter, einer Italienerin, das südliche Naturell geerbt zu haben und wurde allgemein als die erste Schönheit der Stadt genannt. Sie war

nicht blendend weiß, aber ihre bräunliche Haut war weich wie Sammt, dazu besaß sie dunkle funkelnde Augen, schwarzes Lockengewimmel um das niedliche Köpfchen und einen vollendet schönen Wuchs. Voll Geist und Feuer, aber dabei ohne tiefes Gemüth und voll übermüthiger Launen, vergöttert von den Eltern, war sie eines jener Geschöpfe, die als Mädchen bezaubernd erscheinen, im ernstern Leben aber unausstehlich werden. Mit ihren zahlreicheren Verehrern trieb sie ihr Spiel. Dazu boten die kleinen Abendunterhaltungen, die beinahe täglich im Hause des Banquiers B. stattfanden, eine passende Gelegenheit. Auch Edmund, der durch seine Talente sowohl, als durch sein vortheilhaftes Aeußere und gewandtes unbefangenes Benehmen überall gern gesehen wurde, war in letzterer Zeit dort geladen und gewann bald die Zuneigung des Banquiers in solchem Grade, daß er wie ein Hausfreund behandelt wurde und ihm der Besuch zu jeder Zeit frei stand. Sein jugendlich frisches Wesen stach zu vortheilhaft gegen die vielen blasirten Herrchen ab, als daß Giuliette nicht schon gleich beim ersten Besuche beschlossen hätte, ihn zu ihrem Sklaven zu machen; und es gelang ihrer gewohnten Praxis leicht. Der empfängliche junge Mann war bald vollständig gefangen.

Auch heute war eine zahlreiche Gesellschaft dort und um so glänzender, als Herr L., ein reicher Kaufmannssohn aus Hamburg, dessen Vater mit dem Banquier in Geschäftsverbindung stand, auf einige Zeit in dieser Stadt verweilte. Der Neuangekommene war ein junger Mann, aus dessen schlaffen Zügen ein ziemlicher Grad von arrogantem Dünkel sprach. Er stand eben mit Giulietta in einer Fensternische, angelegentlichst beschäftigt, dem schönen Mädchen den Hof zu machen, die ihrerseits die

galanten Redensarten ihres Verehrers freundlich entgegenahm, und durch ihre treffenden Antworten ihn ihrer Huld zu versichern schien. Manchmal wendete sie das Köpfchen schalkhaft auf die entgegengesetzte Seite des Salons, wo sich die Eintrittsthür befand, und ein heimliches triumphirendes Lächeln verbreitete sich über ihre vollen rothen Lippen, als sich diese endlich öffnete und Edmund hereintrat.

„Ah der Herr Fernau, mein lieber Freund!“ rief sie dem Eingetretenen freundlich entgegen und stellte Letzteren ihrem Gesellschafter vor. „Doch warum heute so spät?“ fuhr sie fort, „wir glaubten schon das Vergnügen entbehren zu müssen, Sie heute bei uns zu sehen.“ Edmund sprach verlegen von unaufschiebbaren Geschäften, das lebhafte Mädchen aber hatte schon das kleine Sträußchen entdeckt, welches Rosa ihrem Geliebten beim Abschied in das Knopfloch gesteckt hatte, und rief: „Ei sieh doch, eine Rose im Knopfloch, ja nun sind sie freilich entschuldigt. — Gewiß ein Geschenk von schöner Hand.“ „Wie denken Sie, mein Fräulein,“ stotterte Edmund erröthend, an einer Rosenhecke brach ich sie im Vorbeigehen ab.“ „Wie Sie schön lügen können,“ lachte Giulietta. „Rosenhecken in den Straßen unserer Stadt. Natürlich war das Sinngrün und der Faden mitgewachsen. Doch ich will Sie nicht länger quälen, nur bitte ich mir als Beweis Ihrer Unschuld die Rosenknospe als Geschenk aus.“ Und mit zierlicher Hand nahm sie ihm das Sträußchen vom Rocke und es an ihre Brust steckend, sagte sie schwärmerisch: „Wie schön ist doch die halb aufgebrochene Blume!“ Dabei heftete sie ihre, von langen Wimpern halbverschleierten Augen auf Edmund, der mit leuchtenden Blicken vor ihr stand, während der junge Fremde,

ärgerlich über diese unerwartete Zurücksetzung, sich von einem Stiefelabsatz auf den andern stellte. Edmund bemerkte es gar nicht. Er war entzückt. So viel Günst hatte ihm Giulietta noch nie gewährt und er kannte des Mädchens kokettes spielen des Wesen noch zu wenig, um dem Vorgefallenen nicht die höchste Bedeutung zuzumessen. Sie liebt dich, sie liebt dich! pochte sein Herz und seine Eitelkeit fühlte sich angenehm geschmeichelt bei dem Gedanken, vor so viel Andern, Höherstehenden der Bevorzugte zu sein. Er glaubte zu bemerken daß selbst der Herr des Hauses, wenn er sich von seinen Freunden abwandte, um mit der übrigen Gesellschaft zu sprechen, vor allen jungen Leuten heute mit ihm besonders freundlich sei und hörte mit Stolz das Flüstern der anwesenden Frauen und sah, wie sie bedeutsame Blicke auf den Glücklichen warfen, dem heute der Stern der Gesellschaft, die schöne Giulietta, so auffallende Aufmerksamkeit widmete. Edmund bemerkte nicht, wie diese, während sie mit ihm sprach, verstohlen nach dem jungen Fremden schielte, der vergeblich sich ihr wieder zu nähern versuchte, und mit flammenden Augen bald das schöne Mädchen betrachtete, bald einen Blick voll Neid und unversöhnlichen Hasses auf den begünstigten Nebenbuhler heftete; dieser war trunken vor Seligkeit und baute goldene Schlösser in die Zukunft.

Die Gesellschaft trennte sich sehr spät. Bereits war es Mitternacht vorüber, als Edmund erhitzt vom reichlich genossenen Weine, noch träumend und schwelgend vom Glücke des Abends, wieder nach Hause kam. Aufgeregt warf er sich auf's Lager. Die innere Unruhe verscheuchte den Schlaf von den müden Augen und statt eines kräftigenden Traumes gaukelten

die bunten Bilder des verrauschten Festes vor seinen Sinnen. Er sah sich schon an der Seite Giuliettens durch die Straßen gehen und wie die Leute ihnen mit neidischen Blicken nachschauen würden und seine Freunde und alten Bekannten und — unwillig drehte sich Edmund auf die andere Seite, als wollte er einem Bilde entfliehen. Da fiel sein Blick auf die gegenüberliegende Wand, auf die der Mond seinen vollen Schimmer warf. Dort hing Rosa's Photographie und es kam ihm vor, als sähe das sanfte stille Gesicht mit wehmüthigem Vorwurf zu ihm herüber, als fragte es, warum es den Platz in seinem Herzen verloren. Ein unangenehmes Gefühl durchzuckte seine Nerven. Er sprang hastig auf, nahm das Bild herunter, und schob es hinter eine Reihe Bücher. Und als ob er sich durch diesen gefühllosen Akt von einem drückenden Alp befreit hätte, verfiel er bald darauf in tiefen Schlummer.

Es war am Morgen des folgenden Tages, als ein ärmlich aber sauber gekleidetes Mädchen dem Hause des Banquiers B. zueilte. Sie trug ein neu verfertigtes prachtvolltes Kleid auf dem Arme und es sorgfältig in die Höhe haltend, schritt sie die steinernen Stufen hinan, zog die Klingel und ließ sich durch die öffnende Dienerin anmelden. Bald befand sich Rosa im reich und geschmackvoll ausgestatteten Zimmer Giuliettens. Diese saß eben in elegantem Negligee vor einem großen Ankleidespiegel, während die dahinter stehende Kammerjungfer eifrig beschäftigt war, die vollen schwarzen Locken des Fräuleins kunstvoll aufzubinden und zu ordnen.

„Ei sieh da mein fleißiges Nähmädchen! rief Giulietta der eintretenden Rosa zu. „Das ist schön, daß du mir das Versprochene so pünktlich bringst! Komm doch näher, liebes Kind!“ Rosa, welche schüchtern stehen geblieben war, trat mit bescheidenem Anstande vor und legte auf einen Wink des Fräuleins das Kleid auf den nahestehenden Sessel. Giulietta sprang lebhaft auf und besah den Anzug. „Das hast du wieder recht hübsch gemacht, liebes Kind,“ nickte sie freundlich, und so schnell, du mußt ja vier Hände besitzen. Ich hätte es auch nicht so gleich benöthigt; es war eigentlich nur Caprice von mir, dich so zu drängen, aus Vorwitz mich bald darin zu sehen; denn anziehen will ich es erst auf meinen Geburtstag, der noch nicht so bald einfällt. Du siehst, es gehört für die kühlere Jahreszeit.“ Rosa schmerzte diese Rede. Sie hatte ein paar halbe Nächte geopfert, um dem dringenden Wunsche des Fräuleins nachzukommen und ihre Augen brannten sie.

„Was meinst du, Franziska,“ fuhr Giulietta zur Kammerjungfer gewendet fort, die etwas mürrisch über die unwillkommene Störung mit Kamm und Lockenband dastand, „ich glaube die hellrothe Farbe wird mir gut stehen?“

Giulietta trat vor den Spiegel und streifte mit rascher Bewegung ein Sträußchen vom Tische, welches achtlos hingeworfen dort gelegen hatte. Rosa bückte sich und hob es auf, aber im selben Augenblicke wurde sie todtenbleich — das war das Sträußchen, welches sie gestern Edmund bei'm Abschiede gegeben — sie hatte es am rothen Bändchen erkannt, mit dem das Zweiglein Sinngrün zur Rosenknospe gebunden war. Zitternd hielt sie die halbverwelkten Blüthen in der Hand, aber Giulietta, es

bemerkend, rief ihr zu: „Ei laß das Ding liegen! Es ist nur ein Geschenk von so einem jungen Laffen, der sich auch unter meine vielen Verehrer zählt!“ Und lachend nahm sie die Blumen und warf sie durch's offene Fenster auf die Straße. Ein Fieberschauer durchfuhr blitzschnell Rosa. „Er liebt mich nicht mehr!“ In diesem Einen Gedanken drängte sich ein Sturm beengender Gefühle zusammen, der mit einem Mal ihr Innerstes erfaßt hatte. Sie wankte und mußte sich am Tische stützen, um nicht zusammen zu brechen. Aber gleich darauf überzog dunkle Röthe ihr Gesicht, denn sie erblickte im Spiegel gegenüber ihr zerstörtes Aussehen. Mit Aufwand ihrer ganzen Willenskraft suchte sie sich zu fassen, um nicht Giulietta ihr tiefstes Herzensgeheimniß zu verrathen.

Diese hatte sich vom Fenster wieder weggewendet und betrachtete etwas verwundert Rosa. „Was ist dir denn, liebes Kind, du wirst ja feuerroth! Doch ja, fuhr sie scherzend fort, denn das schöne Kleid hatte sie in die rosigste Laune versetzt, „ich kann mir den Grund leicht denken. Hast gewiß auch einen Schatz — oder ist's nicht so? — Nun, hab' ich's errathen?“ Rosa hatte keine Antwort. Der innere Schmerz preßte ihre Lippen wie zwei Muschelschalen an einander. Das glühende Gesichtchen tief auf die Brust herabgesenkt, stand sie still da; aber Giulietta, es nur als Verlegenheit auffassend, stichelte weiter: „Ja, ja bekenn's nur. So ein hübsches Mädchen hat zehn Liebhaber an jedem Finger; nur nicht nur Einen, das ist langweilig. Siehst du, liebes Kind,“ scherzte die übermüthige Schöne weiter, „ich will dir sagen, wie du es angreifen muß, damit du von der Liebe etwas hast. Zuerst schau' dir um recht viele Anbeter, das ist

lustig; denn du kannst sie an der Nase herum führen, daß Keiner weiß, wie er mit deiner Liebe daran ist und das macht dir einen köstlichen Spaß. Nun, die Narren verdienen auch nicht's Besseres. Wenn dann einmal eine recht vortheilhafte Partie sich findet, dann kannst du diesen nehmen und die Reservekompagnie laufen lassen.“ Und bei diesen Worten schlug sie ein helles Gelächter auf. „Nun, wie gefällt dir meine Lehre?“

Rosa schwieg. Ihr reines natürliches Gemüth entsetzte sich vor solchen sündhaften Reden und es schauderte ihr bei dem Gedanken, Edmund in den Fangstricken dieser buhlerischen Kokette zu sehen. Giulietta mochte aus Rosa's ernstestn Zügen lesen, daß ihre Belehrung nicht auf den rechten Boden gefallen sei, denn sie ging schnell zum Sekretär, nahm Geld heraus und drückte es Rosa mit erzwungener Freundlichkeit in die Hand.

Rosa dankte und entfernte sich ehrerbietig. Hastig stieg sie die breiten Treppen hinab, hinaus aus den Straßen der Stadt, die sie vor einer Viertelstunde mit freudepochendem Herzen betreten hatte. Wie anders war ihr jetzt zu Muthe! Selbst der blaue Sommerhimmel, der über die grüne Landschaft eine herrliche Decke zu spannen schien, kam ihr nun farblos vor und sie hörte nicht auf den lustigen Gesang der Vög'lein, die in den Obstbäumen und Hecken am Wege laut zwitscherten und schrieten, als ärgerten sie sich, daß man ihnen heute so wenig Audienz schenke. So lange die staubige Landstraße währte, eilte sie im Brande der Augustsonne ohne aufzusehen dahin, als wollte sie durch die rasche Bewegung den Ausbruch ihrer stürmischen Gefühle verhindern. Weiter draußen, gerade jenseits der Brücke, die über den reißenden Bach geschlagen ist, macht die Straße

einen größeren Ausbug, während linker Hand ein Abkürzungsweg durch ein schattiges Buchenwäldchen führt und ein paar Schritte vor Rosa's Häuschen wieder in erstere mündet. Hier bog das Mädchen ein und mäsigte mehr und mehr ihre Schritte. Ach, sie kannte das Plätzchen wohl. Wie oft hatte sie in seliger Kinderzeit hier mit Edmund gespielt; wie oft war in späterer Zeit, da der kranken Mutter das weite Gehen beschwerlich fiel, dieser trauliche Ort Ziel ihrer gemeinschaftlichen Ausflüge gewesen! Tausend theuere Erinnerungen haften an jeder Stelle, die ihr Fuß betrat, und stiegen nun mit frischer Lebendigkeit vor ihr auf. Hinter einer Gruppe dichtbelaubter Buchen, steht eine kleine alte Kapelle und unweit davon ein liebliches Bildstöckl, der Schmerzensmutter Maria geweiht. Daneben sind Rasenbänke angebracht für Spaziergänger oder fromme Väter. Auf einer dieser ließ sich Rosa nieder, barg ihr Köpflein in beide Hände und ließ ihren Thränen freien Lauf. Der Schmerz, den sie früher zurückgedrängt hatte, brach nun mit aller Macht hervor. Ein paar Stunden hatten den ganzen Himmel ihres Glückes zertrümmert, aus einem selbstzufriedenen seligen Mädchen ein armes verlassenes Geschöpf gemacht. Vergebens suchte sie die bangen Zweifel, die sich quälend in ihrer Brust erhoben, zu ersticken; sie wiederholte sich jedes Wort, das Giulietta gesprochen und wog es ab gegen alles Liebe, mit dem sie Edmund seit Jahren überhäuft hatte. Umsonst, ihr ahnendes Gemüth ersann hundert neue Gründe, welche jeden tröstenden Gedanken verjagten. Das ganze letztherige Benehmen Edmund's erschien ihr nun in anderem Lichte. In jedem seiner Worte und in jeder seiner Handlung glaubte sie einen Anhaltspunkt für ihre

Verschmähung zu finden. Darum kommt Edmund jetzt so selten, daher seine gestrige Zerstreuung und Unruhe; — o nun ist mir Alles, Alles klar! So jammerte das arme Mädchen. Dann dachte sie an ihre Mutter, deren alte Tage sie einmal verschönern wollte und von neuem flossen ihre Thränen. Sie beschloß, vor der Hand zu schweigen und den Schmerz allein zu tragen. —

Die kranke Mutter sollte nicht erfahren, was der Tochter Herz bedrückte; und als ob dieser Entschluß ihr Kraft und Muth gegeben hätte, stand sie auf, wischte die nassen Augen ab und nachdem sie noch ein kurzes Gebet vor dem Marienbilde verrichtet, machte sie sich auf den Weg zu ihrem Häuschen. Freundlich wie gewöhnlich grüßte sie ihre Mutter und setzte sich dann an ihre Arbeit. Aber ach — die sonst flinke Nadel ruhte oft minutenlang auf dem Nähzeug und wollte sie ungehalten über sich selbst fortsetzen, so zitterten die Stiche vor ihren Thränenumflorten Blicken. Es dauerte lange, bis sich der furchtbare Kampf in ihrer Brust zu legen begann. Mit welch' andern Gefühlen schloß sie heute den Erlös des Tages in der alten Lederbrieftasche ein, die ihre heimliche Aussteuer barg.

Edmund ließ sich seit jener Zeit nie wieder sehen; der Schmerz darüber fraß wie ein Wurm an Rosa's Gesundheit.

Sie war eine jener stillen Naturen, bei denen Schmerz und Freude, je weniger sie an die Oberfläche treten, nur desto tiefer in das Gemüth sich eingraben. Alle Empfindungen bitteren Leides, die ihr ganzes Wesen erfaßt hatten, lösten sich allmählig in ein einziges stummes Schmerzgefühl auf, das um so mehr an ihrem Leben zehrte, als sie dasselbe nicht zu äußern vermochte. Sie welkte dahin wie eine Pfirsichblüthe vor dem Reife einer

Frühlingsnacht; und als der Herbst langsam herannahete und die Blätter der Bäume zu fallen begannen, da war auch von den Rosen auf dem freundlichen Gesichte Rosa's nichts mehr zu sehen. —

Der Mutter war die Veränderung in dem Wesen ihrer Tochter nicht entgangen; auch war der Zusammenhang dieser Umwandlung mit dem unerklärlichen Ausbleiben Edmund's zu nahe gelegen, als daß ihn ihr erfahrener Blick nicht schnell erkannt hätte; aber sie ehrte das Geheimniß ihrer Tochter, die ihrerseits mit doppelter Liebe an der Mutter hing. Und als ob sie der Himmel für ihren Edelmuth belohnen wollte, schien auf Rosa's Arbeit wunderbarer Segen zu ruhen. Ihre einzige Freude war die täglich sich bessernde Gesundheit der Mutter und ein Spaziergang zum Bildstöck'l im Walde, das sie täglich mit frischen Rosen bekränzte.

Unterdessen wurde Edmund immer mehr von den Reizen Giulietta's umstrickt; es verging fast kein Abend, daß er sich nicht in ihrer Gesellschaft befand. Rosa hatte er beinahe vergessen, kaum daß ein flüchtiger Gedanke ihn an seine frühere Geliebte mahnte. Aber auch in seinem Charakter war eine bedeutende Aenderung vor sich gegangen. Edmund der sonst an ein gewisses Stillleben gewohnt war, hatte allmählig jene flotte Lebensweise angenommen, die nur zu oft über die Gränzen der Mittel hinauspringt. Die etwas lockere Gesellschaft von jungen Leuten, die sich im Hause des Banquiers zusammenfand, der leichtfertige Ton, der dort herrschte, die häufigen Trinkgelage

mit Spiel, bis spät in die Nacht, übten auf den, von Natur an Einfachheit und Regelmäßigkeit gewohnten Menschen einen verderblichen Einfluß. Dazu kam noch seine glühende Liebe für Giulietta. Diese schöne Bühlerin hatte im Herzen des jungen Mannes Leidenschaften wach gerufen, die er früher kaum dem Namen nach gekannt hatte. Denn obwohl Giulietta ihn stets mit einer gewissen Achtung vor den Uebrigen behandelte, fand die arglistige Kokette doch Gelegenheit und Mittel genug, den feurigen Mann in steter Aufregung zu erhalten, indem sie durch geheucheltes Schmollen und scheinbare Bevorzugung anderer Anbeter, besonders des Hamburger Banquiers, der zum Verdruß Edmunds seine Abreise Giuliettens halber von Woche zu Woche hinausshob, seine Eifersucht zu wecken wußte. Die Folge davon war, daß Edmund nie zur Ruhe und zum Genuß wahren Liebesglückes kam und die Blässe, die das Noth seiner blühenden Wangen verdrängt hatte, zeugte zu sehr, daß der Friede aus seinem Herzen entwichen war. Seinem Prinzipal, der ihn väterlich liebte, war dieser Umschwung in Edmunds Charakter nicht entgangen. Mit ernstern Worten stellte er ihm seinen liebreichen Lebenswandel vor, der nothwendig das Glück seiner Zukunft untergraben müsse. Auch das Thörichte seiner Neigung zu Giulietta blieb nicht unberührt. Und wirklich schienen diese liebevollen Ermahnungen nicht ohne Einfluß auf Edmund zu sein. Er war zu vernünftig, um nicht in ruhigen Stunden einzusehen, daß er eigentlich in seinem Verhältniß zu Giulietta um keinen Schritt weiter gekommen sei, als am ersten Tage seines Bekanntwerdens. Und wenn er sein jetziges Leben mit dem frühern verglich, so kam es ihm oft vor, als ob ein böser Geist

hinter den Reizen Giuliettens stecke, der ihn mit seinen Netzen in's Verderben ziehe. Aber ein feuriger Blick von ihrem dunkeln Auge, oder ein warmer Händedruck, der ihn Erhöhung hoffen ließ, genügte, um alle guten Vorsätze in den Wind zu schlagen.

So kam der zwölfte Oktober heran, der Geburtstag Giuliettens. —

Daß er der Glanzpunkt aller Jahresfestlichkeiten im Hause des Banquiers bildete, läßt sich leicht denken. Edmund war ebenfalls unter den zahlreich geladenen Gästen. Eine kurze Landparthie sollte das Vorspiel zu einer glänzenden Soiree bilden. Selbst die Witterung schien das heitere Fest begünstigen zu wollen; ein seltener schöner Herbstsonntag schälte sich aus dem grauen Nebelmantel des Morgens hervor. Edmund hatte schon den ganzen Tag hindurch keine Ruhe. Denn diesen Tag hatte er sich bestimmt, Giulietten offen seine feurige Liebe zu gestehen, und konnte es kaum erwarten, bis die Stadtuhr Zwei schlug, die anberaumte Versammlungsstunde der geladenen Gäste. Auf dem Wege dahin hielt den Eiligen sein Prinzipal auf. „Dieses Packetchen,“ sagte er, „wäre noch heute zu besorgen, Herr Fernau. In einer Stunde ist die Post offen. Bitte also nicht zu vergessen.“ Damit ging er heimwärts. Edmund, den das Begegniß schon aufgehalten hatte, ärgerte dieser Auftrag noch mehr. Sollte er deshalb die Unterhaltung versäumen? Unwillig wog er das kleine Packet in der Hand und besah die Aufschrift.

Es waren Gelder nach Leipzig. Einen Augenblick stand er still, als kämpften Liebe und Pflicht in seinem Innern. „Das kommt morgen auch noch früh genug!“ rief er, steckte das Packetchen ein

und eilte zum bestimmten Orte. Eine glänzende Gesellschaft war bereits versammelt, als Edmund sich einfand. Giulietta strahlte in dem herrlichen rothen Seidenkleide, das Rosa's einzige Hand verfertigt hatte. Edmund gab es einen Stich durch's Herz. Er erröthete. Hatte sich denn heute Alles gegen ihn verschworen?

„Sie sind ja ganz verblüfft, Herr Fernau,“ rief Giulietta freudig, denn sie glaubte, Edmund's Verlegenheit sei Erstaunen über ihr Kleid und ihre Schönheit.

„Wirklich, wirklich,“ stotterte Edmund, „ich hätte Fräulein bald nicht mehr erkannt. So schön sah ich Sie noch nie.“ Selbstgefällig ließ Giulietta das Auge über ihren Anzug gleiten — „doch,“ sagte sie, und warf einen beobachtenden Blick auf Edmund, „Sie sind stets einer der Letzten, darum versäumen Sie auch Alles. Gerade bot sich Herr L. mir als Ritter an.“ Und dabei drehte sie ihr Köpfchen kokett seitwärts und schwenkte am Arm des Banquiers zu den übrigen Gästen. Edmund biß sich in die Lippen. In dem Blicke Giuliettens lag etwas, was die ganze fast diabolische Freude wiederspiegelte, die ihr die Qual Edmund's gewährte. Sollte sie wirklich bisher falsches Spiel mit ihm getrieben haben? Zum erstenmal fühlte er einen geheimen Schauer vor Giulietta.

Es war, als hätte er durch diesen Blick tief in ihre böse Seele geschaut.

Mißmuthig eilte er den Vorausgegangenen nach und schloß sich an die letzten Paare an. Der Zug nahm seine Richtung gegen Rosa's Häuschen und schlug den Abkürzungsweg durch das oben erwähnte Buchenwäldchen ein. Obwohl der Herbst den

dunkeln Schatten bereits etwas gelichtet hatte, erschien der trauliche Platz nicht minder schön und die mannigfaltig gelb und röthlich spielende Farbenmischung der Blätter, durch die der tiefblaue Himmel blickte, verlieh diesem stillen Orte einen eigenen Reiz. Auch dieser Umstand wirkte niederdrückend auf Edmund. Diese Gegend, die sein Fuß so lange nicht mehr betreten hatte, rief zu viele Erinnerungen wach, an die er heute am unliebsten gemahnt sein wollte. Aus diesen trüben Gedanken weckte ihn die helle Stimme Giuliettens, die ihn freundlich herbeirief, ihr Gesellschaft zu leisten. Vermuthlich war sie des Banquiers eine *huldvolle* Weile satt und wollte ihn sein früheres Glück durch Wiederaufnahme Edmunds büßen lassen. Aber wie holdselig sie auch Letzteren anblickte, wie bezaubernd und liebeverheißend sie ihm zulächelte, — Edmund schien seine sonstige gute Laune völlig verloren zu haben, und schritt ziemlich wortkarg an Giuliettens Seite dahin, nicht ohne manche spöttische Bemerkung über seine Einsilbigkeit vom Banquier ertragen zu müssen. So kamen sie nach einer Wegbiegung zum Muttergottesbilde. Ein junges, wie es schien armes Mädchen war eben beschäftigt, den alten verwelkten Kranz, der das Bild umgab, herabzunehmen und einen frischen aus Feldblumen zu befestigen. Edmund erschrock, denn er hatte Rosa erkannt.

Er wollte vorüber gehen ohne hinzusehen und wendete sich zum Gespräch an Giulietta. Diese aber, welche ebenfalls das Mädchen bemerkt hatte, rief lebhaft: „Ei da ist ja meine liebe Rosa! Mein artiges, fleißiges Nähmädchen! Hier, lieber Fernau,“ fuhr sie fort und drehte sich zu diesem, welcher scheu ein paar Schritte zurückgewichen war, „hier stelle ich Ihnen die geschickte

Verfertigerin des Kleides vor, das Ihnen so wohl gefällt. Ist sie nicht ein liebes hübsches Kind?"

„Gewiß, mein Fräulein, allerliebste,“ stotterte Edmund. Sein scharfes Auge überflog Rosa's Gestalt und ihr bleiches Gesicht; und der Blick stillen Vorwurfs, den sie auf ihn heftete, trieb ihm die Schamröthe auf die Wangen.

Giulietta bemerkte seine Verlegenheit und sah dem jungen Manne scharf in das erglühende Gesicht. „Was muß ich sehen,“ rief sie lachend. „Ich glaube die Vorstellung war überflüssig. Sie kennen, scheint es, das Mädchen besser als ich. Gewiß so eine kleine Amour?“ fragte sie spöttisch.

„Ha, ha, ha“, lachte Edmund auf, denn der Spott Giuliettens hatte seine Eitelkeit verletzt, und den Kopf vornehm erhebend sagte er wegwerfend: „Ich habe keine Bekanntschaften mit Mädchen! Ich kenne das Mädchen gar nicht!“

Edmund und Giulietta schritten weiter, jener mit stolzer Miene, diese noch einmal mit Wohlwollen ihr Nähmädchen grüßend. —

Rosa stand allein und sah starr und lautlos den Vorwärtsgehenden nach. Ihre Hand hielt noch krampfhaft den Kranz und ihre Finger zerdrückten die frischen Feldblumen. Endlich brach der Schmerz, der ihre Brust zusammenschnürte und löste sich in einen Strom von Thränen auf. „Er hat dich verlän- *nicht* get, er verachtet mich;“ rief sie leidenschaftlich, und beide Hände vor das Gesicht gepreßt, durch die ihre heißen Thränen perkten, warf sie sich nieder vor dem Marienbilde. Da fühlte sie eine weiche Hand auf ihre Schulter gelegt; Es war die ihrer Mutter, die in der Kapelle gebetet und Alles beobachtet hatte. Der

guten Frau war nun plötzlich Alles klar, was sie lange geahnt, und um was sie nur aus Zarthelt für Rosa nicht weiter gefragt hatte.

Rosa sprang auf, sah in das liebevoll über sie geneigte Antlitz und fiel lautsehluchzend der Mutter um den Hals, die ihr leidendes Kind mit tiefer Innigkeit an die Brust drückte.

Die Liebe der Mutter, vor der sie nun endlich den so lange geheim gehaltenen Schmerz aussprechen konnte, that Rosa wohl und erleichterte ihr das Herz. Auf dem Heimweg erzählte sie Alles, was seit Edmunds letztem Besuch geschehen war, Alles was sie von ihm wußte. Die gute Mutter, obwohl sie sich selbst der liebsten Hoffnung für die Zukunft beraubt sah, bot alle ihre mütterliche Zärtlichkeit auf, ihr liebes Kind zu trösten. —

Spät Abends zog lärmend und lachend eine lustige Gesellschaft an Rosa's Häuschen vorüber, aber keiner der Theilnehmer hatte eine Ahnung, daß droben in dem kleinen Zimmer, durch dessen Fenster der matte Schein einer Lampe flimmerte, ein Mädchen vor dem alten Christusbilde auf den Knien lag und ein versöhnendes Gebet für den Verblendeten zum Himmel schickte.

Die Gesellschaft war von der köstlichsten Laune erfüllt. — Auch Edmund hatte sich gewaltsam in die Fröhlichkeit hineingestürzt; er wollte sich übertäuben, aber es gelang ihm schlecht, immer und überall glaubte er Rosa's gramersfülltes, blaßes Gesicht zu sehen, immer sah er die vorwurfsvollen und doch bittenden Augen seiner einstigen Geliebten auf sich geheftet, und was er auch that, um seine Unruhe zu bemeistern, die trübe Wolke blieb auf seiner Stirn. Er hatte keine Gelegenheit gefunden, Giulietten seine Liebe zu bekennen; sie war beständig umschwärmt

von Auetern, von denen besonders der reiche Hamburger es nicht unterließ, Edmund schadenfrohe Blicke zuzuwenden oder auf die räthselhafte Begegnung im Walde anzuspielen.

So war man wieder im Hause des Banquiers angekommen. Der Salon war hell erleuchtet; denn ein glänzender Ball sollte das Fest beschließen. Edmund wollte Unwohlsein vorschützen und sich entfernen, aber Giulietta gab das nicht zu. Ihre geübte Zunge wußte so lockend und schmeichelnd zu reden, beredter aber noch sprachen ihre funkelnden Augen, und als sie seine Hand ergriff und ihn mit süßen Worten um die erste Tour bat, da war er gefangen wie ein Hündchen und folgte ihr in den Tanzsaal. Der Ball war die Krone des heutigen Festes. Ein Meer von Licht strahlte den Eintretenden entgegen, die Wände waren geschmückt mit duftenden Kränzen, Laubgewinden und eine herrliche Musik lud zum fröhlichen Eingangswalzer. Bald flogen die Paare lustig dahin und ein paar Stunden vergiengen den Fröhlichen schnell wie Minuten. Endlich ruhte man aus, ein glänzendes Souper folgte, und dann setzte man sich vor die eleganten Spieltische. *an*

Edmund verfolgte sein heutiger Unstern auch hier und sein gewohntes Glück schien ihn gänzlich verlassen zu haben; er war zerstreut und verwirrt und verlor ein Spiel um das andere.

Ihm gegenüber saß der Banquier aus Hamburg. Er hatte sich mit Bedacht Edmund als Gegner gewählt, um denselben *dem* das stolze Uebergewicht seines Reichthums fühlen zu lassen. — Aber trotz des absichtlichen Leichtsinnes und der Gleichgültigkeit, mit der er spielte, schien das Glück nicht von ihm weichen zu wollen. Die gewagtesten Würfe gelangen ihm, und verlor er

auch einmal, so brachte gewiß der nächste Gewinn den Verlust dreifach herein. Wie es gewöhnlich zu gehen pflegt, der anfänglich mäßige Einsatz verdoppelte sich mit der Hitze der Spieler. Edmunds Kasse war bereits erschöpft und langte höchstens noch für einen Wurf. Er spielte und verlor. Mißmuthig erhob er sich, um den Tisch zu verlassen, in dem Momente trat Giulietta ein. Ein Blick auf Edmund überzeugte sie von seinem Mißgeschick.

„Sie wollen doch nicht das Spiel aufgeben, lieber Fernau,“ sagte sie scheinbar bestürzt, „und gerade jetzt, da ich erscheine?“ Edmund verfluchte sein früheres Malheur und sein unbesonnenes Spiel.

„Ich kann nicht mehr, geehrtes Fräulein,“ antwortete er verlegen, mein Kopf ist ganz erhitzt und“ —

„Ihr Herz noch mehr,“ ergänzte Giulietta zärtlich, aber nicht wahr, sie bleiben noch.“

„Ich kann nicht mehr, theuerstes Fräulein.“ —

„Also auch dann nicht mehr, wenn ich Sie um ein Spiel mit mir ersuche,“ und bei diesen Worten schaute sie ihn so verliebt an, daß es Edmund wie Feuer durch alle Glieder lief. Er schwieg, die Herumsitzenden flüsternten zusammen. —

„Aber hören sie nicht, Fräulein Giulietta,“ sagte ironisch der Banquier, „der Herr Fernau sagt ja selber, er kann nicht mehr.“ —

Edmund warf einen wuthentflammten Blick auf seinen Nebenbuhler; der Spott war wie ein vergifteter Pfeil in seine Brust geslogen. „Ich bleibe, mein Fräulein, da Sie es wünschen,“

jagte er mit erregter Stimme, „nur um einen Augenblick Entschuldigung bitte ich; ein paar Minuten im kühlen Kaffsalon.“

Mit diesen Worten eilte er aus dem Spielzimmer. Giulietta sah ihm nach und wandte sich dann kokettirend zum Banquier. Ihr Herz lachte vor Freude; sie kannte die materiellen Verhältnisse Fernaus zu gut, um sein Ablassen vom Spiel nicht einzusehen, aber es war ihr eine Lust, sich an der Verlegenheit Edmund's zu weiden. Hätte sie ahnen können, daß in diesem verhängnißvollen Augenblick ein edler Mensch aus Leidenschaft für sie zum schweren Verbrecher wurde, hätte sie ihn sehen können, wie er dort im einsamen Saale stand, den Blick starr auf ein anvertrautes Geld geheftet, dieses bald aus der Rocktasche zog, bald, wie von einem guten Geist gemahnt, wieder hastig einsteckte, bis er endlich im furchtbaren Kampf der Pflicht gegen Liebe und verletztes Ehrgefühl erlag — wahrlich, es hätte ihr vor sich selber gegraut, und es wäre ihr vielleicht zu einer warnenden Lehre geworden.

Nach kurzer Zeit trat Edmund wieder ein. Seine Stirne glühte fieberisch und aus seinen Augen leuchtete ein beinahe unheimliches Feuer. „Jetzt, mein Fräulein, wenn es Ihnen gefällig ist,“ sagte er mit Leidenschaft und ergriff mit zitternder Hand die Karten. Giulietta nahm den Sitz des Banquiers ein und das Spiel begann. Er gewann einige Male. Plötzlich warf Giulietta die Karten auf den Tisch. „Sie vergeben wohl, mein werther Fernau, wenn ich auf kurze Zeit mein Spiel dem Herrn L. überlasse; ich darf die übrigen Gäste doch nicht vernachlässigen. Mit diesen Worten stand sie auf und gieng zu den nächsten Tischen. Edmund sah ihr nach. Betrog ihn sein

Auge oder Ohr? Hatte sie ihn nicht eben zum Spiel eingeladen und jetzt verließ sie ihn wieder?

Die Stimme des Banquiers riß ihn aus seinem Staunen. „Also beliebt es dem Herrn Fernau mit mir die Parthie unter dessen weiter zu führen?“

Richtig, richtig — mit Vergnügen,“ antwortete Edmund spitzig und legte eine schwere Geldrolle auf den Tisch.

Die Anwesenden sahen sich mit großen Augen an.

„Aber nicht wahr,“ fuhr Edmund in spöttischem Tone fort, „wir verdoppeln den frühern Einsatz, das Spiel ist sonst fade.“

Der Banquier nickte lachend zu und bald flogen die Karten und Silberstücke bunt durch einander.

Nach einer Viertelstunde lag Edmunds Geld in der Spielschale des Banquiers. Sein Athem flog wild; vor seinen Augen flimmerte Alles bunt herum.

„Wollen sie sich nicht wieder gefälligst abkühlen,“ höhnte der Banquier und steckte das Geld ein.

„Ja, das will ich,“ erwiderte Edmund, seiner Sinne kaum mächtig, sprang auf und verließ das Zimmer. Man lachte und witzelte über das und das. Als nach längerer Zeit Giulietta dem Tische sich wieder nahte, überreichte ihr der Banquier mit zierlicher Verbergung das für sie gewonnene Geld.

„Und wo ist Herr Fernau?“ rief sie erstaunt, als sie den Tisch leer sah.

„Er wird sich wohl spanisch empfohlen haben,“ erwiderte höhnisch der Banquier. Giulietta ging in den Raßsalon hinaus, um ihn aufzusuchen. Ein Kammermädchen sagte ihr, daß Herr Fernau sich bereits vor einiger Zeit wegbegeben; er habe sich

nicht empfohlen, vermuthlich um keine Störung hervorzurufen. Giulietta fand das begreiflich, besonders nach der vorhergegangenen Scene, und begab sich dann in die Zimmer zurück, wo sich eben die letzten Gäste empfahlen.

Unterdessen war Edmund längst die Treppe hinunter in's Freie geeilt. Draußen graute schon der Morgen und die kühle Luft brachte ihn mehr und mehr zur Besinnung, aber nur um ihn desto drohender an seine That und ihre schrecklichen Folgen zu mahnen. Diesen Tag noch mußte das Geld abgeschickt werden. Sein geringes Ersparniß war längst leichtsinnig verspielt; er wußte keinen Freund, der ihm aus der Noth hätte helfen können; es zu ersetzen war also unmöglich, die Summe war zu groß. Und geschah es heute nicht, so war die That entdeckt, seine Ehre verloren, sein Name geschändet. Der Gedanke, als ein ehrloser Dieb zu erscheinen, jagte ihm die Angst der Verzweiflung ein.

So rannte er, gefoltert von Gewissensbissen, sich selbst verfluchend außer die Stadt, unwissend wohin er floh. Wer ihn jetzt gesehen hätte, den Kopf tief in den Shawl gehüllt, die Haare wild um das Gesicht flatternd, mit sich selbst sprechend, er hätte ihn für einen Wahnsinnigen halten können.

Das nahe Rauschen eines Baches hemmte seinen Schritt. — Er stand am Brückengeländer. Ein Fluch glitt über seine Lippen; dann lachte er höhnisch auf, ergriff den Pfahl, um sich hinüber zu schwingen. — Da faßte ihn eine warme Hand am Arme. Es war Rosa, die zur Frühmesse gieng.

„Du hier, Edmund?“ Jetzt sah sie in sein zerstörtes Gesicht

„Um Gotteswillen, was ist, was fehlt dir?“ rief sie und legte ihren Arm auf seine Schulter.

Edmund starrte sie mit offenen Augen an. Wie ein Blitzstrahl fuhr sein ganzes Leben vorüber, das jetzt nur mehr ein verkohlter Schutthaufen war; dann als ob er sich mit einem Male von dieser Riesenwucht innerer Qual befreien wollte, riß er sich los und schwang sich über das Geländer. Aber mit einem lauten Schrei und mit der Kraft der Verzweiflung klammerte sich Rosa mit beiden Armen um seinen Leib.

„Edmund, Edmund, um aller Heiligen willen was thust du?“

„Laß mich,“ stöhnte der Unglückliche und versuchte Rosa's Hände loszulösen. — Umsonst, — wie zwei Eisenringe hielten ihre Arme seinen Leib umfaßt. „So lange ich lebe,“ sagte sie aus beklemmter Brust, „sollst du dir kein Leid anthun, Edmund oder nimm mich mit! Nur einen Augenblick schenke noch deiner Rosa; werde nur ruhig, sprich nur ein einzig Wörtlein, was ist geschehen? Ist denn Alles verloren?“

„Ja Alles ist verloren,“ rief Edmund mit wilder Ironie.“

„Alles, Glück, Ehre, Leben! mir bleibt nichts übrig als der Tod!“

Da schlang Rosa, Alles Böse vergessend; was Edmund ihr gethan, ihre Arme mit leidenschaftlicher Innigkeit um den Hals des Mannes. „Nein, nein,“ rief sie, „mein Geliebter, du darfst mir nicht sterben, du sollst mir nicht sterben; liebst du mich denn nicht mehr, Edmund?“

Da war's, als ob ein Engel des Himmels mit gewaltiger Hand das verzehrende Feuer in seiner Brust gelöscht hätte. Sein

Herz wurde weich wie Wachs. Den Kopf auf das kalte Brückengeländer gestützt, weinte er wie ein Kind. „Kannst du mir verzeihen, Rosa?“ sagte er sanft.

„O schweig' doch davon, das ist längst vergessen, aber sprich nur, was dich drückt.“

Edmund preßte einen langen Kuß auf ihre Stirne.

Drüben vom Karmeliterkloster läutete es gerade zur Wandlung.

Er klopfte an seine Brust, dann gab er Rosa die Hand und sprach ruhig:

„Hab' ich gefehlt so will ich's auch ehrlich büßen. Leb' wohl Rosa, mein Weg geht auf's Gericht.“ Und nun erzählte er ihr kurz das ganze Begebniß.

Rosa hörte mit steigender Aufmerksamkeit zu.

„Und wie hoch ist die Summe?“ fragte Rosa schüchtern.

Edmund nannte den Betrag.

Ein Freudenstrahl überflog Rosa's Gesicht. „Edmund, ich kann dich retten,“ rief sie lebhaft, „warte hier, ich komme gleich wieder!“ Wie ein Reh eilte sie zu ihrem Häuschen zurück; — Edmund stand wie im Traume da. In wenigen Minuten war Rosa zurück. Verschämt drückte sie ihm eine alte lederne Brieftasche in die Hand.

„Da nimm, Edmund, es wird ausreichen.“ Und ohne einen Dank abzuwarten, war sie davon. Edmund hielt die Brieftasche in der Hand, er wußte kaum, wie ihm geschehen. Als er das Leder öffnete, fand er mehr als die fehlende Summe. Es war Rosa's Brautgeld. —

Mit übervollem Herzen eilte er in die Stadt; so hatte ein

Mädchen gehandelt, das er betrogen und verlängnet hatte. Von nun an war sein Lebensweg entschieden. Der Morgen, an dem der Erdengel ihn vom Tode gerettet hatte, war zugleich das Frühroth eines neuen Lebenswandels und einer glücklichen Zukunft.

Wenn wir nach ein paar Stunden in Edmunds Zimmer schauen, so finden wir das liebliche Bildchen Rosa's wieder an alten Plaze an der Wand hangen, ein paar Jahre später aber treffen wir das kleine Häuschen leer, hingegen in einem der schönsten und gesundesten Stadttheile sitzt am Fenster im bequemen Lehnstuhl ein betagtes Mütterlein und ihr gegenüber ein neuverheirathetes glückliches Paar; es ist Edmund und Rosa. Auch die alte Briestafche, die Stifterin all' dieses Glückes, lebt noch und wird, zum immerwährenden Andenken jenes verhängnißvollen Morgens, in einer kostbaren Schatulle aufbewahrt.]

V. das einstige Nähmädchen.



